

Montada, L.

Moralerziehung und die Konsistenzproblematik in der Differentiellen  
Psychologie

## INHALT

	Seite
1. Prolog	1
2. Der Ansatz der Eigenschaftstheorie	2
3. Alternative Interpretationen fehlender transsituationaler Konsistenz	5
4. Person-Situations-Interaktion	9
5. Verhalten als Folge situationaler Anregungsbedingungen	10
6. Konsistenzsteigerung durch Moralerziehung	13
 Literatur	 19

Moralerziehung und die Konsistenzproblematik in der Differentiellen  
Psychologie

1. Prolog

Als die 10. Klasse eines Gymnasiums nach der 5. Stunde die Schule verläßt, bemüht sich einer ihrer Lehrer vergeblich, seinen PKW zu starten. Die Mehrzahl der Schüler ist offenbar hilfsbereit, denn viele laufen hin, um den Wagen anzuschieben.

WATSON (z.B. 1930) hätte als "Situationist" Personprädikate wie Hilfsbereitschaft zur Verhaltensprognose als überflüssig eingeschätzt und hätte doch die gleiche "Hilfeleistung" vorhergesagt. Wenn der Lehrer Macht über "Zuckerbrot und Peitsche" hat, tut "man" gut daran, ihm zu Gefallen zu sein.

Es fragt sich, ob man darauf verzichten mag, dieses "man" näher zu charakterisieren, um einer Prognose höhere Treffsicherheit zu verleihen, als es allein aus unserer Kenntnis der Situation möglich ist. Nicht alle der Schüler helfen. Woran liegt das? Haben diejenigen, die nicht helfen, zu spät erkannt, daß es sich um ihren Lehrer handelt? Sind sie aufgrund ihres Leistungszustandes auf sein Wohlwollen nicht angewiesen? Wollen sie sich nicht dem Verdacht des "Einschmeicheln" aussetzen? Halten sie sich für zu schwach, um effektive Hilfe leisten zu können, oder freuen sie sich, den ungeliebten Lehrer in Schwierigkeiten zu sehen?

Alle diese Hypothesen räumen der Situation eine gewisse Kontrollfunktion ein, wenn auch nicht im Sinne eines Empty-Box-Modells der Person, wie es für altbehavioristische Formulierungen typisch ist. MISCHEL (1973) distanziert sich von orthodox-behavioristischen Positionen und stellt z.B. in seiner "Rekonzeptualisierung der Persönlichkeit" klar, daß nicht die Reize als solche das Verhalten kontrollieren, sondern die von der Person kodierte Reize, also das, was die Person aus der Situation macht. Nur sie sind effektiv, meint er. Das aber ist eine Absage an den Situationismus:

Denn wer - fragt GRAUMANN (1975) - hat denn die effektiven Reize kodiert, wenn nicht die Person, die im "alt-behavioristischen" Sinne doch von den Reizen kontrolliert werden sollte?

MISCHEL belegt seine Sicht mit einigen Experimenten zum Aufschub der Bedürfnisbefriedigung, in denen er das "Warten auf eine höherwertige Belohnung" - angesichts einer sofort verfügbaren und sichtbaren geringeren - als Funktion der Kodierung eben dieser geringerwertigen Belohnung nachweist: Werden die geringerwertigen "Marshmallows" nicht als Leckerei, sondern als Wattebäuschchen "interpretiert", fällt das Warten nicht so schwer (MISCHEL, EBBESEN & ZEISS 1972).

Diese - wie GRAUMANN (1975) oder auch BEM (1972) bemerken Wendung zur Phänomenologie löst die Person-Situation-Kontroverse auf. "Was eine Situation ist, bestimmt sich für Dritte rein aus der Weise, in der die Person diese redend und handelnd auslegt. Was eine Person ist, bestimmt sich für Dritte rein aus der Weise, wie sie sich redend und handelnd mit einer Situation auseinandersetzt" (GRAUMANN 1975, S. 22).

Interaktion zwischen Person und Situation ist das neue Modell. Das heißt, neu ist es nicht. Ähnliches haben wohl schon LEWIN und STERN vorgeschlagen (GRAUMANN 1975), aber bei einer Präzisierung dieser Interaktion stellen sich noch immer begrifflich/theoretische und methodische Probleme.

## 2. Der Ansatz der Eigenschaftstheorie

Das Modell generalisierter Eigenschaften, die als Ursachen transsituationaler Konsistenz angenommen werden, findet in weiten Bereichen der Forschung empirisch keine Stützung. Die Konsistenzannahme des Eigenschaftsmodells und ihres Methodenmodells, der klassischen Testtheorie, ergibt sich aus folgenden Grundannahmen:

- (1) Es gibt einen wahren Wert für jedes Individuum auf einer latenten Eigenschaftsdimension.
- (2) Es gibt eine monotone Beziehung zwischen den wahren Werten auf der latenten Dimension und der Position auf Beobachtungsdimensionen (Test, Kriterium), die diese latente Dimension abbilden. Daraus folgt, daß die Rangordnung zwischen Individuen in verschiedenen Beobachtungssituationen (Test, Kriterium) erhalten bleiben sollte. Das Verhalten einer Person in verschiedenen Situationen muß nicht gleich sein, aber die Unterschiede zwischen Personen müssen erhalten bleiben. Die Korrelation zwischen Meß- und/oder Kriteriumsvariablen (erhoben über Personen) sollten hoch sein. Niedrige oder fehlende Kovariation ist ein Indikator für Rangplatzveränderung, die auf zwei verschiedene Weisen interpretiert werden kann:

(a) Es ist möglich, im nachhinein zu leugnen, daß die Beobachtungsdimension die Eigenschaft abbildet.

(b) Es wäre möglich, die Veränderungen als wahre intraindividuelle Veränderungen der Eigenschaft zu interpretieren, ein Fall, für den das Meßmodell nicht konstruiert ist.

Die interindividuelle Variation (Positionsveränderung) wird als Meßfehler betrachtet und liefert im Sinne des Modells keine brauchbare Information über das Individuum. Die Konstruktion der Instrumente für die Datensammlung hat denn auch zum Ziel, solche Variation zu minimalisieren (Itemanalyse mit dem Ziel der Elimination "nicht-reliabler" Items).

MISCHEL (1968, 1977) und andere haben die Befunde zusammengetragen: Die transssituationale Konsistenz des Verhaltens ist mäßig, die prädiktive oder konkurrente Validität der Meßinstrumente - nimmt man intellektuell/kognitive Variablen aus - im allgemeinen enttäuschend. Vorab muß solche Kritik aber eingeschränkt werden. Nicht selten bestehen die Kriteriumsmessungen aus nur einer einzigen oder wenigen Beobachtungen, so daß Meßfehler (Zufallsschwankungen) die quantitativen zusammenhänge zwischen Prädiktor und Kriterien mindern.

Im Bereich der Moralforschung haben HARTSHORNE & MAY (1928 - 1930) mit ihrem dreibändigen Werk "Über den moralischen Charakter" Aufsehen erregt: Sie konnten keine über Situationen konstanten Personunterschiede finden. Spätere Übersichtsreferate (RUSHTON 1976; BURTON 1976; LICKONA 1976) bestätigen das Bild. Die Variabilität des Verhaltens von Situation zu Situation ist hoch, selbst wenn es sich um ähnlich anmutende Handlungskategorien wie Ehrlichkeit in Leistungssituationen oder wenig aufwendige Hilfeleistungen handelt. Die Barriere von  $r = .30$  wird jedenfalls bei den bislang gewählten Person-, Situation-, Testitem- und Kriterienstichproben nur selten überwunden, meist nicht einmal erreicht. Z.B. scheint es eine für eine Person charakteristische Position auf einer Disposition "Ehrlichkeit" nicht zu geben (HARTSHORNE & MAY 1928 - 1930), wenn man eine Personstichprobe in verschiedenartigen Versuchungssituationen betrachtet. Die eigene Überzeugung hinsichtlich Hilfsbereitschaft korrespondiert nur schwach mit der Meinung anderer, und sie erlaubt keine Verhaltensprognosen nennenswerter Treffsicherheit (SCHWARTZ 1977).

Die Internalisation von Normen wird nicht nur an normentsprechendem oder abweichendem Verhalten eingeschätzt, sondern auch an moralischen Urteilen sowie an emotional/wertenden Reaktionen nach Handlungen. In der Regel ergeben sich weder innerhalb dieser einzelnen Indikatorgruppen noch zwischen diesen deutliche Kovariationen. So läßt die Neigung zu Schuldgefühlen nach Verletzung einer Norm (projektiv erfaßt) keine Schlüsse auf künftige Beachtung oder Nichtbeachtung dieser Norm zu. Nur selten werden substantielle Zusammenhänge zwischen moralischen Urteilen oder Wertungen und Verhaltensentscheidungen gefunden (zum Überblick KOHLBERG 1969; HOFFMAN 1970).

Soweit der wohl bekannte Befundstand, der eine Herausforderung für die Persönlichkeitspsychologie, auch - wenn auch in anderer Weise - für die Pädagogische Psychologie darstellt. Es scheint, daß man den Forschungsbetrieb entweder einstellen oder aber umstellen sollte.

### 3. Alternative Interpretationen fehlender transsituationaler Konsistenz

Analysiert man normenbezogene Verhalten im Rahmen eines differenzierteren Handlungs- oder Entscheidungsmodells, ist die fehlende Konsistenz nicht weiter überraschend. Die Wahrnehmung einer moralischen Verpflichtung, die Erwartung von Handlungsausgängen, die Valenzen unterschiedlicher Handlungsfolgen, konkurrierende Normen und Motive sind einige der denkbaren Komponenten eines solchen Modells, die man auch als Dispositionen begreifen kann. Entscheidungen werden in mehr oder weniger komplexen Konfliktlagen durch diese, andere oder eine Teilmenge solcher Determinanten gefällt.

In jeder Entscheidungssituation werden nun aber mehrere Dispositionen aktualisiert, nicht nur eine. Hat ein Untersucher nur eine Disposition im Auge, tragen alle anderen zur Fehlervarianz bei, sofern sie nicht mit dieser einen eng korreliert sind. Im letzteren Fall wären sie allerdings als Konstrukt überflüssig. Wird der zur Vorhersage benutzte Satz von Dispositionen größer, kann man im Sinne einer multiplen Regressionsschätzung präzisere Vorhersagen leisten. Das ist im Prinzip der Ansatz, den z.B. FISHBEIN & AJZEN (1975) für die Einstellungsforschung vorschlagen. In der Altruismusforschung bemüht sich vor allem SCHWARTZ (1977) mit einigem Erfolg, mehrere unabhängige Dispositionskonstrukte (persönliche Hilfeverpflichtung, Tendenz zur Leugnung von Verantwortlichkeit, Fähigkeit oder Bereitschaft zur Antizipation von Konsequenzen) zu elaborieren und in der Verhaltensprognose zu kombinieren.

Je ähnlicher die Situationen, umso wahrscheinlicher, daß der gleiche Satz relevanter Dispositionen im gleichen Maße aktualisiert wird. Eine Extremvariante dieser Regel ist die Test-Retest-Untersuchung. Prüft man Ehrlichkeit im gleichen Setting (Klasse) und im gleichen Verhaltensbereich (Täuschungsversuche bei einer selbständigen Korrektur von Leistungstests) ist die transsituationale Konsistenz substantiell ( $r = .68$ ). Nimmt man andere Leistungsprüfungen (Geschicklichkeitstests und Konzentrationstests nach Art des d2) hinzu, sinkt die durchschnittliche Korrelation auf  $.46$ . Nimmt man alle Prüfungen, die HARTSHORNE & MAY (1928 - 1930) mit dem

Konstrukt Ehrlichkeit assoziiert haben, fällt die durchschnittliche Korrelation auf  $r = .13$ . Offensichtlich bedeuten die verschiedenen von HARTSHORNE & MAY als Ehrlichkeitstests klassifizierten Prüfungen für die Probanden nicht dasselbe. In welcher Hinsicht sie einander als ähnlicher oder unähnlicher erlebt werden, wissen wir nicht, dies kann auch von Proband zu Proband variieren. Die beobachtete transssituationale Inkonsistenz besagt zunächst nur, daß die verschiedenen Prüfungen nicht hinsichtlich der für ehrliches Verhalten relevanten Dimensionen interindividuell gleichartig skaliert werden.

HARTSHORNE & MAY hätten sich erinnern können, daß Ehrlichkeit ein Konstrukt ist, dessen Konzeption im Freiheitsspielraum der Konstrukteure liegt. Offenbar verbanden sie mit ihrem Konstrukt einen sehr hohen Generalitätsanspruch: Daraus erklärt sich ihre Tendenz, nach ihren Forschungsergebnissen Ehrlichkeit als Dispositionskonstrukt aufzugeben; sie reden von Situationsabhängigkeit des Verhaltens als einer theoretischen Alternative. Das ist die schlechteste aller möglichen Lösungen, zumal sie nicht spezifizieren können, welche Situationsparameter denn das Verhalten kontrollieren. Es gibt andere Lösungen.

- (1) Sie hätten versuchen können, ihr Konstrukt durch die Konstruktion weiterer Dispositionen zu retten, deren statistische oder experimentelle Kontrolle eine größere transssituationale Konsistenz, also eine größere phänotypische Generalität der Ehrlichkeit erbracht hätte, z.B. die Wertigkeiten eines guten Abschneidens in den einzelnen Prüfungen.
- (2) Sie hätten die Möglichkeit gehabt, das Konstrukt zu differenzieren und den Generalisierungsbereich einzuschränken. In der Angstforschung z.B. ist man diesen Weg gegangen. So hätten sie von "Ehrlichkeit in schulischen Leistungsprüfungen" als neuem Konstrukt reden können, oder von "Ehrlichkeit gegenüber der Mutter", wenn eine weitere Generalisierbarkeit empirisch nicht gegeben gewesen wäre und warum nicht "Ehrlichkeit in jenen Prüfungen, in denen das Anspruchsniveau unterschritten zu werden droht"? Die Bereichsspezifität oder der Geltungsraum hypothetischer Konstrukte ist keine ontologische Frage, sondern eine Frage der Nützlichkeit.



Selbst ein so bereichsspezifisches Konstrukt wie "Ehrlichkeit gegenüber der Mutter" kann wissenschaftlich nützlich sein, erlaubt Prognosen, kann hinsichtlich der Bedingungsvariablen aufgeklärt werden usw. Solche Einschränkungen des Geltungsbereichs bedeuten, daß Situationen (und Items) nunmehr aus der Betrachtung ausgeschlossen werden, die Konsistenz verhindern.

- (3) Einen grundsätzlich anderen, wenn auch symmetrischen Vorschlag macht BEM (BEM & ALLEN 1974): Nicht nur die Einschränkung der Situationsklassen, für die ein Konstrukt Geltung hat (also das Ausschließen aller Items, die zur Inkonsistenz über Situationen beitragen), ist möglich, sondern auch die Einschränkung der Personklassen, für die es Geltung hat (also das Ausschließen aller Personen, die zur Inkonsistenz über Situationen beitragen).

Die Differentielle Psychologie erhob den Anspruch, Dimensionen zu entwickeln, mit denen alle Individuen sinnvoll und nützlich beschrieben werden können, weil alle eine für sie charakteristische Position einnehmen. BEM bezweifelt, ob dieses nomothetische Modell angemessen sei oder ob es nicht durch ein - er nennt dies ideographisches Modell über die Natur der interindividuellen Unterschiede zu ersetzen sei. Er beruft sich auf ALLPORT (1937): Individuen unterscheiden sich nicht nur im Ausprägungsgrad eines Merkmals, sondern auch darin, welche Eigenschaften für sie charakteristisch sind.

Wir gehen intuitiv in dieser Weise vor: Aus den Tausenden von Begriffen, die uns zur Charakterisierung einer Person (mehr oder weniger) zu Gebote stehen, werden jeweils nur einige wenige ausgewählt, die wir gerade für die Charakterisierung einer bestimmten Person für relevant halten. Alle anderen bleiben unberücksichtigt.

Der traditionelle Ansatz kann nur dann Konsistenz erwarten lassen, wenn die Probanden mit dem Untersucher darin übereinstimmen, daß die Stichproben von Verhalten und Situationen zu den gleichen Äquivalenzklassen gehören und in der gleichen Weise zu skalieren sind. Also müssen idealerweise alle Probanden die gleichen Situationsklassen als "zum Helfen" oder "zum

Zuschauen" oder "zum Weglaufen" oder "zur Demonstration der eigenen Tüchtigkeit" auffassen. Inkonsistenzphänomene mögen sich aus dem Irrtum hinsichtlich dieser Annahme erklären. Die bisherige Forschung hat hier eine ihrer Lücken.

Ist eine Person hinsichtlich der Tests oder Kriterien, die ein Untersucher einem Dispositionskonstrukt zuordnet, hoch variabel, ist dieses Konstrukt (es ist jeweils durch Test oder Kriterium definiert!) kein geeignetes Instrument, diese Person zu beschreiben: Die Zuordnung eines wahren Wertes hat keinen psychologischen Sinn. Vermutlich klassifiziert oder skaliert diese Person in anderer Weise als der Untersucher und jene, die sich in bezug auf diese Tests und Kriterien konsistent verhalten. Nur Menschen, die die Situationen (a) "Scherben auf der Straße" (b) "Weinendes Kind auf der Suche nach einem verlorenen Zweimark-Stück" (c) "Schwierigkeiten des Banknachbarn bei einer Mathematikarbeit" (d) "Aufforderung zum Spenden von Blut" sowohl als Anregungen ihres Hilfsmotivs erleben und die Schwierigkeiten dieser Situationen in gleicher Art skalieren, lassen relative Konsistenz erwarten. Werden einige dieser Situationen individuell unterschiedlich interpretiert (z.B. Blutspenden als eine Verdienstmöglichkeit, Hilfe bei Mathematikarbeiten als Demonstration eigener Tüchtigkeit oder als Kreditaufbau für Französischarbeiten), sind die Grundannahmen des Untersuchers verletzt.

Eine Möglichkeit der Forschung deuten BEM & ALLEN (1974) an. Sie lassen Probanden sich selbst hinsichtlich ihrer Freundlichkeit und ihrer Gewissenhaftigkeit einschätzen, fragen gleichzeitig aber auch nach der subjektiven Beurteilung der transsituationalen Konsistenz in diesen beiden Variablen. Ergebnis: Die Korrelationen zwischen Selbsteinschätzung und verschiedenen Fremdeinschätzungen wie auch Verhaltenstest sind erwartungsgemäß bei jenen deutlich höher, die sich selbst als hoch konsistent einschätzen. Dabei wurde die Skalenposition der einzelnen Probanden (also der Ausprägungsgrad auf der Dimension) kontrolliert. Das heißt, die selbstberichtete Konsistenz fungiert als Moderatorvariable für Konsistenz zwischen Selbst- und Fremdbeurteilung und Kriteriumsverhalten. Freundlichkeit im Sinne des Meßinstrumentes ist aber sinnvoll (weil

beispielsweise prognostisch nützlich) nur bei jenen meßbar, bei denen sie konsistent ist.

#### 4. Person-Situations-Interaktion

Was aber ist mit den Inkonsistenten? Inkonsistenz scheint im varianzanalytischen Design als statistische Interaktion auf, z.B. als Person-Situations-Interaktion. Wie kommt diese Interaktion zustande? Lassen sich Gesetzmäßigkeiten erkennen? MAGNUSSON & ENDLER (1977 zum Überblick) haben in den letzten Jahren Dutzende von Studien zur Person-Situations-Interaktion angelegt. Sie arbeiten meist mit Fragebogen von S-R Format, in denen mehrere Verhaltensweisen in verschiedenen Situationen von verschiedenen Personen auf ihre Wahrscheinlichkeit oder Angemessenheit beurteilt werden. Die anschließende Varianzzerlegung hat in der Regel meist geringere Varianzanteile für die Haupteffekte Person und Situation als für die Interaktion (im statistischen Sinne) Person x Situation erbracht. Betrachtet man die Antworten der Personen über Situationen, kann im Extremfall jede Person ein anders geformtes Antwortprofil aufweisen, d.h. jeder interpretiert diese Situationen individuell unterschiedlich ("idiosynkratisch").

MAGNUSSON & ENDLER begnügen sich mit dem Nachweis einer solchen Interaktion, ohne sie weiter aufzuklären, ohne eine Konstruktbildung zu versuchen, die eine Prognose erlauben würde, welche Klasse von Personen welche Klasse von Situationen wie unterschiedlich auffasst. Ihre Forschung ist nicht konstruktiv, sie entmutigen Konstruktbildung. Es muß nicht so sein. Aufgabe der Forschung bleibt es, Gesetzmäßigkeiten und Regelmäßigkeiten zu finden und zu erklären. Das können wir am Einzelfall tun, und wir können versuchen, Gruppen von Personen zu charakterisieren, die der gleichen Regel folgen. MAGNUSSONs und ENDLERs Verzicht auf eine Gruppierung oder Charakterisierung von Personen wie auch von Situationen ist eine Absage an ein solches Forschungsprogramm.

Es ist aber denkbar, Personengruppen ausfindig zu machen, die etwa den Geltungsbereich einer moralischen Norm in spezifischer Weise begrenzen. Hinsichtlich des Hilfemotivs gibt es gewiß ganz unterschiedliche Regeln,

die einen Verpflichtungsbereich abstecken. Der allgemeine Grundsatz "Hilfe einem Menschen in der Not" hat Ausnahmen, die auf gesellschaftlicher Ebene nicht fest vereinbart sind. Es bleibt Raum für "individuelle Lösungen". Sie können lauten "Du brauchst nicht zu helfen, wenn Dir selbst ein größerer Schaden droht, wenn das Opfer die Notlage selbst verschuldet hat, wenn auch anderen die Verantwortung für die Notlage oder das Opfer zugeschrieben werden kann, wenn das Opfer einer anderen Gruppe, Rasse, Schicht usw. angehört". Sind in einer Probandenstichprobe unterschiedliche Einschränkungen gemacht, ist auf Stichprobenebene Inkonsistenz oder Person-Situations-Interaktion zu erwarten. Es besteht die Aufgabe herauszufinden, wer welcher Regel folgt. Können wir diese Personen diagnostizieren, können wir die Person-Situations-Interaktion in bezug auf Konsistenz vorhersagen?

Der Generalisierungsbereich wird durch Lernprozesse aufgebaut und verändert werden. BURTON (1963) meint, daß abstrakte Regeln wie "Du darfst nicht betrügen" aktualisiert werden durch die Klassifikation einer Situation als "Versuchung zum Betrug". Es hängt dann von der individuellen Lerngeschichte ab, welche Situationen in dieser Weise klassifiziert werden, und es hängt erst vom individuell erlebten Verpflichtungsgrad dieser Regel ab, ob und in welchem Maße sie beachtet wird:

##### 5. Verhalten als Folge situationaler Anregungsbedingungen

Zunächst aber zu dem Versuch, Personmerkmale ganz außer Betracht zu lassen, also Verhalten nur aus situationalen Anregung erklären. Hilfehandeln wird bis heute vorwiegend als situational angeregtes Verhalten untersucht. Die Zahl der untersuchten Variablen ist immens: Der Ernst der Notlage, die Beziehung zum Opfer, die Zahl potentieller Helfer, konkurrierende Verbote, Fremd- oder Selbstverschuldung usw. wurden als Verhaltensbedingungen ausgemacht.

Der Verzicht, Personvariablen zu erheben, ist aus mehreren Gründen eher überraschend. Es handelt sich nicht um "blinden" Situationismus. Die Situationen wurden so gestaltet, daß eine bestimmte Interpretation der Handlungssituation nahegelegt wurde. Eine Situationsgestaltung beruht auf einer korrespondierenden Idee hinsichtlich der "Rezeption" der hier

angebotenen Information. Wenn etwa durch Induktion von Schuld- oder Erfolgserlebnissen Helfehandeln gesteigert werden soll, muß eine Personkonzeption vorliegen. Nur solange man annehmen kann, daß alle Probanden die Situation im beabsichtigten Sinne interpretieren, braucht man auf eventuell gegebene personspezifische Interpretationsneigungen keine Rücksicht zu nehmen. Nur dann kann man Entscheidungsdeterminanten dispositioneller Natur vernachlässigen. MISCHEL (1977) gibt das Beispiel der Verkehrsampel. Die Ampel kontrolliert das Verhalten fast aller. Wir haben einen Deckeneffekt. Allenfalls nachts zwischen 0 und 6 Uhr mögen Dispositionsvariablen wie Ängstlichkeit oder Nonkonformismus verhaltenswirksam werden.

Die Ausprägung der Disposition und die "Saliency" (Prägnanz) der Situationsgestaltung korrespondieren bei Generierung des Verhaltens. Ist die Saliency eines Situationsmerkmals aber nicht durchschlagend, kommen Personmerkmale ins Spiel. Erstens werden sich Unterschiede der relevanten Disposition auswirken, zweitens dürfte die Situation immer vielerlei Informationen enthalten, also mehrdeutig sein und in unterschiedlicher Weise durch selektive Informationsaufnahme interpretiert werden. Im ersten Fall haben wir Personeffekte, im zweiten Fall Person-Situations-Interaktion zu erwarten. Trotz der publizierten signifikanten Situationseffekte (in der Regel werden nur solche publiziert!), bleiben meist erhebliche nicht aufgeklärte Varianzanteile. Muß dies Fehlervarianz bleiben?

Daß wir beispielsweise die Wahrscheinlichkeit prosozialen Verhaltens durch Induktion von Schuldgefühlen, aber auch durch Induktion positiver Gefühlslagen (ISENS "warm glow of success", ISEN 1970) wahrscheinlicher machen können, ist vielfach belegt. Personvariablen wurden nicht erhoben. Gibt es eine Disposition, sich die Verantwortung für ein arrangiertes Mißgeschick zuzuschreiben, Schuldgefühle zu entwickeln, die man kompensieren muß? Unterscheiden sich die Menschen hierin? Gibt es eine Disposition, Erfolg zu erleben und sich über Erfolgsrückmeldungen zu freuen? Die Forschung zur Leistungsmotivation und zur Ursachenerklärung von Leistungen deuten dies an. Sind unterschiedliche Menschen durch unterschiedliche Arrangements unterschiedlich leicht zu prosozialem

Verhalten zu bewegen? BYRNES Repressor-Sensitizer-Skala könnte derartige Persondifferenzen erfassen, der Sensitizer, der eher auf die Passiva, der Repressor, der eher auf die Aktivposten setzt (MISCHEL 1977). Wieviel mehr an Varianz ist dadurch aufzuklären? BOWERS (1973) vor allem plädiert sehr überzeugend, die Person und die Persondifferenzen nicht aus dem Auge zu verlieren.

Wirft man einen Blick auf die experimentellen Untersuchungen, stellt man fest, daß in einigen Situationen fast alle helfen, in anderen kaum jemand. Würden wir Helfen als Interventionsziel formulieren, hätten wir in den meisten Experimenten weite Optimierungsräume. Sind wir eher diagnostisch interessiert, haben wir weite Aufklärungsräume. Wer sind die Leute, die nicht helfen, wer sind die Leute, die helfen? Werden es im nächsten Experiment dieselben sein? Situationsgestaltung klärt diese Frage nicht auf.

Da durchaus nicht gesichert ist, daß die auf Verhaltensebene gleichen Probanden auch auf Konstruktebene gleich sind (die Gründe etwa für Hilfe, erst recht für die Hilfeverweigerung sind möglicherweise sehr verschieden), kann eine Prognose von einer Situation auf eine andere personspezifisch nicht geleistet werden.

Dies beleuchtet auch die transssituationale Inkonsistenz von anderer Seite. Nicht selten wird beispielsweise prosoziales Verhalten in einer ersten Situation als einziger Indikator für die Ausprägung einer Eigenschaft genommen und von hier aus wird auf eine zweite Situation prognostiziert. Meist mit geringem Erfolg. Diese meßmethodische Naivität ist überraschend. Aber sie ist existent. Was erwartet man von der Trennschärfe eines einzelnen Items?

Weil jede Situation mehrfach klassifizierbar ist, also unterschiedlich kodiert werden kann, unterschiedliche Dispositionen anregen mag, ist gleiches Verhalten noch kein Beleg für gleiche Ausprägung auf der gleichen Disposition. Dies wird besonders deutlich, wenn wir intervenieren wollen. Die Wege, die man einschlagen muß, um gleiches Verhalten in einer Situation zu erzeugen, sind gewiß unterschiedlich.

Was leistet die Interaktionsforschung? MISCHEL sagte kürzlich: "It has been easier to demonstrate the existence of extensive person-situation-interactions than to explain them" (MISCHEL 1977, p. 340). Forschung zur Person-Situations-Interaktion - nicht ein Nachweis der Existenz - sondern Aufklärung ist ein Weg, die gegebenen transsituationalen Inkonsistenzen Schritt für Schritt theoriegeleitet aufzuklären.

Theoriegeleitete Forschung bedeutet, daß Interaktionen nicht nur registriert, sondern prognostiziert werden aus Modellen, die eine Verknüpfung von Personmerkmalen und Situationsklassen spezifizieren. Die Frage muß heißen, welche Situationsklassen von welchen Personen wie interpretiert werden oder welche Personvariablen welches Verhalten in welcher Situation erwarten lassen.

Natürlich wird es gelegentlich Deckeneffekte geben. Eine Situation kann so gestaltet sein, daß Personunterschiede sich nicht mehr auswirken. Der leider wenig präzise gefaßte Begriff der "saliency" einer Situation ist zur Erklärung herangezogen worden, wobei offen bleibt, ob die Reizmerkmale oder die gelernten Interpretationen einer Situation die saliency ausmachen. Wir verhalten uns in Kirche, Bus, beim Dinner und bei Beerdigungen unterschiedlich aber alle in der jeweiligen Situationsklasse sehr ähnlich (PRICE & BOUFFARD 1974), wobei die interindividuellen Interpretationsdifferenzen hier durch vorheriges Lernen ausgeglichen worden sind. Was hier als Effekt der Situation interpretiert wird, kann als Ergebnis einer Personbeeinflussung hinsichtlich der Situationswahrnehmung aufgefaßt werden. Die ursprünglich bestehenden Person-Differenzen sind in einem Verfahren des "zielerreichenden Lernens und Lehrens" ausgeräumt worden. Erst dann reicht die Kenntnis der Situation aus, um Verhalten prognostizieren zu können.

#### 6. Konsistenzsteigerung durch Moralerziehung

Die Konsistenzproblematik tangiert die Moralerziehung in zweifacher Weise. Einmal ist die Festlegung von Erziehungszielen abhängig von der Einschätzung der Brauchbarkeit eines Dispositionskonstruktes, zum anderen kann der Versuch unternommen werden, dessen Brauchbarkeit zu erhöhen, indem die transsituationale Konsistenz durch erzieherische Interventionen erhöht wird.

Zunächst zur Festigung von Erziehungszielen: Wenn z.B. KOHLBERGs Skala des moralischen Urteilens keine prädiktive oder konkomitante Validität hätte, brauchten wir uns keine Mühe zu geben, das Niveau moralischer Argumentationen im Sinne dieser Skala zu verbessern (zumal wir wissen, daß dieses sehr schwierig ist, z.B. TURIEL 1966). Auf der durch diese Skala repräsentierten Dimension könnten folglich keine sinnvollen Erziehungsziele definiert werden. Wenn inhaltliche Wertüberzeugungen, wie sie durch Einstellungsskalen erfaßt werden, keinerlei prognostische Qualität hätten, brauchten wir uns keine Mühe zu geben, sie aufzubauen.

Wäre HARTSHORNE & MAYs Folgerung zutreffend, daß Verhalten situationsspezifisch gelernt werde, würde sich die Aufgabe der Moralerziehung auf den Aufbau und die Stabilisierung "guter Gewohnheiten" für spezifiziertere Situationen beschränken (was immer als gute Gewohnheit definiert werden mag). Dispositionsdimensionen wären zur Festlegung von Erziehungszielen nicht nötig. Das Gewohnheitskonzept wird aber mit guten Gründen als zu eng angesehen, menschliches Verhalten kann nicht angemessen ausschließlich durch den Aufbau und die Aktualisierung von Gewohnheiten verstanden werden.

Ein alternatives Modell, mit LANGER (1969) sprechen wir von einem organismischen Modell, geht von der Annahme aus, daß der Mensch deutend, handelnd und kommunizierend seine Umwelt ständig mitgestaltet, in der er dann Verhalten, Urteile und Wertungen in großer Zahl und Variationsbreite jeweils von neuem generiert. Das Gewohnheitskonzept faßt dies theoretisch nicht und hätte für die Festlegung von Erziehungszielen im Rahmen dieses Grundmodells nicht das optimale Abstraktionsniveau.

MISCHEL (1977) spricht demgegenüber neuerdings von "social learning personal constructs", also von Dispositionskonstrukten, die soziales Lernen ermöglichen. Er nennt unter anderem die Kompetenzen, Verhalten zu generieren, Situationen zu interpretieren (enkodieren), Pläne zu erstellen und selbstregulatorische Prozesse zu steuern. Das sind sehr globale Konstrukte, deren Erfassung methodisch allenfalls in Teilbereichen (etwa im



Bereich selbstregulatorischer Prozesse) zur Zeit möglich erscheint. Die Frage ist berechtigt, ob dieses Abstraktionsniveau heute nicht eher für globale Programmentwürfe als für Forschung geeignet ist.

Auf einer etwas bescheideneren Abstraktionsebene konnten sich aber etwa folgende Konstrukte operational definieren lassen: Werthaltungen (ROKEACH 1968; OERTER 1970), Regeln für die Lösung von Normenkonflikten (KOHLBERG 1964), Verantwortlichkeitsabwehr (SCHWARTZ 1977), Fähigkeiten der Kontrolle von Motivationen, die mit der Realisierung von persönlich konstruierten Verpflichtungen konfliktieren (self management Verfahren), Handlungskompetenzen zur Konkretisierung normenbezogener Handlungsziele (Hilfeverpflichtung oder Hilfemotivation ist eines, Helfen können ein anderes) usw.

Selbstverständlich ist die Definition von Erziehungszielen auf solchen Dispositionskonstrukten gebunden an die Erwartung, daß diese Dispositionen handlungsleitende Funktion haben, d.h. daß sie im Zusammenspiel mit anderen Dispositionen und den Anregungs- und Informationsgehalten der Situation Verhalten, Urteil und Wertung bestimmen.

Diese handlungsleitende Funktion ist einmal - wie oben ausgeführt - durch Forschung zur Person-Situations-Interaktion nachzuweisen. Eine zweite Forschungsstrategie könnte darin bestehen, durch beispielsweise erzieherische Interventionen die transssituationale Konsistenz zu erhöhen. Wir wollen dies am Beispiel des Verhältnisses von Einstellung und Verhalten verdeutlichen.

Wir wissen aus Untersuchungen über berufsbezogene Einstellungen von Lehrern (KOCH 1972; DANN u.a. 1978), daß die Ausbildung an Pädagogischen Hochschulen deutliche Veränderungen der Überzeugungen bezüglich der Determinanten von Leistungen (Anlage-Umwelt-Problem) hinsichtlich der Erziehungsziele (Kontrolle-Selbstbestimmung) oder hinsichtlich der Angemessenheit von Lernmotivierungen (Druck- vs. Zugmotivation) bewirkt. Was bedeuten diese Veränderungen, die durch Tests berufsbezogener Einstellungen erfaßt werden? Sind entsprechende Veränderungen im Verhalten zu erwarten? In Argumentationsmustern?

Nun scheint es in diesem Falle so zu sein, daß bei den meisten Absolventen bereits wenige Tage der Berufspraxis (Stichwort: Praxisschock!) ausreichen, um eine rückläufige Veränderung dieser berufsbezogenen Einstellungen zu bewirken. Dies deutet darauf hin, daß die Wirkungen der Ausbildung an den Pädagogischen Hochschulen flüchtig sind und nicht verhaltenswirksam werden.

Heißt das, daß wir die Bemühungen um Einstellungsaufbau und -veränderung aufgeben können? Oder heißt es, daß wir wie allgemein nun in der Einstellungsforschung klären müssen, unter welchen Bedingungen die Stabilität der testmäßig erfaßten Einstellungen gewährleistet ist, unter welchen Bedingungen ein engerer Zusammenhang zwischen Einstellungstestverhalten und Realverhalten auftritt, unter welchen Umständen der Zusammenhang nur lose ist oder ausbleibt, durch welche Maßnahmen die Konsistenz erhöht werden könnte.

Einstellungstestsituation und Realsituation oder verschiedene Realsituationen mögen hinsichtlich des Einstellungsobjektes nicht übereinstimmen und aktualisieren somit andere Einstellungen. Der Einstellungsgegenstand "Mensch in Not", in dieser abstrakten begrifflichen Form dargeboten, mag Mitleid und Hilfsintentionen aktualisieren. In einer Realsituation ist aber der Einstellungsgegenstand konkreter: Ein in Not befindlicher Mensch mag unterschiedlich attraktiv oder sozial distant sein. Mangelnde Übereinstimmung des Einstellungsgegenstandes läßt nun aber keine Konsistenz erwarten. Erzieherisch müßte man hier im Sinne der Vermittlung von Klassifikationsregeln eingreifen, die den Geltungsbereich eines Hilfemotivs (oder einer Einstellung zum Helfen oder einer Moralverpflichtung zur Hilfe) interindividuell vereinheitlichen würde und somit eine Homogenisierung der Personenstichprobe hinsichtlich des Einstellungsgegenstandes bewirken könnte.

Wir haben weiter gesagt, daß die reale Verhaltenssituation durch eine Anzahl weiterer Determinanten bestimmt sei, die gleichzeitig erfaßt und kontrolliert werden müßten. Unter den Personvariablen wären konfligierende

Motive, konfligierende Normen, die Fähigkeit zur Antizipation von Folgen, die Neigung zur Konstruktion von Rechtfertigungen usw. zu nennen. Alle diese Determinanten mögen dazu führen, daß sich eine Person nicht einstellungskonform verhält, obwohl eine einstellungskonforme Handlungstendenz aktualisiert wurde. Das ist der Ansatz von FISHBEIN & AJZEN (1975), die Verhaltensintentionen aus Einstellungen, subjektiver Norm und perzipierter normativer Erwartung anderer vorhersagen wollen. Die statistische Kontrolle solcher Inkonsistenz erzeugender Variablen ist ein erster Weg, Konsistenz zu demonstrieren, die Kontrolle durch Intervention ein zweiter.

Wir würden in diesem Falle also ansetzen an jenen konfligierenden Determinanten, die die Wirkung der ins Auge gefaßten Dispositionsvariablen modifizieren oder blockieren. Wir können allerdings auch an der Dispositionsvariablen selbst ansetzen, indem wir versuchen, diese durchsetzungsfähiger zu machen oder gegen konfligierende Determinanten zu immunisieren. Bezogen auf Einstellungen könnte ein erster Weg darin bestehen, eine Werthaltung zu stabilisieren. Wir wissen aus der Einstellungsforschung, daß Einstellungsänderungen durch inkonsistente Verhaltensentscheidungen (insbesondere bei unzureichender Rechtfertigung) erzeugt werden. Eine Stabilisierung einer Werthaltung wäre analog durch die Induktion einstellungskonsistenter Einlassungen ebenfalls unter unzureichenden Rechtfertigungsbedingungen zu erreichen.

Ein zweiter Weg, eine Einstellung so zu qualifizieren, daß sie nicht nur an Stabilität sondern auch an Durchsetzungsfähigkeit gewinnt, wird durch das Konzept der "objektiven Selbstaufmerksamkeit" (DUVAL & WICKLUND 1972) und die durch dieses Konzept angeregte Forschung gewiesen. Das Konzept besagt, daß die Richtung der Aufmerksamkeit auf sich selbst eine Aktualisierung der zentralen Komponenten des Selbstbildes bewirkt, was dazu führt, daß während dieser Aktualisierungsperiode Selbstbildinkonsistentes Verhalten vermieden wird. Für unser Problem zentral ist das Konzept der Zentralität einer Selbstbildkomponente: Unter der Annahme, daß Einstellungen unterschiedlich zentral sein können (zum Überblick HENNIGE 1976), daß sich zentrale Einstellungen eher im Verhalten durchsetzen, könnte der Versuch der

Erhöhung der Zentralität einer Einstellung zu einer größeren Konsistenz im Verhalten führen. Solche Zentralitätserhöhungen können möglicherweise durch ein positives "labelling", also über entsprechende Charakterisierungen durch wichtige andere erreicht werden.

Gemäß der Hypothese von DUVAL & WICKLUND müßten zentrale Einstellungen jeweils in Zuständen erhöhter Selbstaufmerksamkeit aktualisiert und damit verhaltenswirksam werden. Während DUVAL & WICKLUND die objektive Selbstaufmerksamkeit durch Situationsgestaltung (die Probanden werden an einem großen Spiegel vorbeigeführt und in dieser Weise auf sich selbst aufmerksam gemacht) erzeugen, kann man objektive Selbstaufmerksamkeit aber auch als Dispositionskonstrukt verstehen: Kürzlich wurde eine Skala zur Messung dieser Disposition entwickelt (CARVER & SCHEIER 1978). Inwieweit und durch welche Interventionsmaßnahmen Veränderungen auf dieser Dimension möglich sind, ist heute noch nicht zu sagen. Personen mit dispositionell erhöhter Selbstaufmerksamkeit dürften aber nach der Theorie WICKLUNDS in jenen Bereichen größere Konsistenz erwarten lassen, die mit den zentralen Komponenten ihres Selbstbildes assoziiert sind.

Zusammenfassend soll betont werden, daß die vielfach beklagte Inkonsistenz (einschließlich des Sonderfalls der geringen prädiktiven Validität von Testverfahren) nicht als Beweis genommen werden darf, daß Dispositionskonstrukte wissenschaftlich und anwendungspraktisch nutzlos sind. Die Forschung hat aber gewiß ein Konstruktoptimierung im Sinne des Absteckens von Geltungsbereichen (hinsichtlich Items, d.h. Situationen und hinsichtlich Personen) zu leisten, ebenso im Sinne einer Qualifizierung von Dispositionen, wie im Konzept der Zentralität vorgeschlagen. Darüber hinaus wird die Brauchbarkeit von Dispositionskonstrukten vielfach dadurch nachzuweisen sein, daß Person-Situations-Interaktionen und die Interaktionen zwischen verschiedenen Dispositionen aufgeklärt werden. Bis zu einem gültigen Gegenbeweis sollten wir von der Arbeitshypothese ausgehen, daß auch im Bereich der Moralität sinnvolle und brauchbare Dispositionskonstrukte elaboriert werden können.

LITERATUR

- ALLPORT, G.W. 1937. Personality: A psychological interpretation. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- BEM, D.J. 1972. Constructing cross-situational consistencies in behavior: some thoughts on Alker's critique of Mischel. Journal of Personality 40, 17-26.
- BEM, D.J. & ALLEN, A. 1974. On predicting some of the people some of the time: The search for cross-situational consistencies in behavior. Psychological Review 81, 506-520.
- BOWERS, K.S. 1973. Situationism in psychology: An analysis and a critique. Psychological Review 80, 307-336.
- BURTON, R.V. 1976. Honesty and dishonesty. Im LICKONA, T. (Ed.) Moral development and behavior. New York: Holt, Rinehart & Winston. p. 173-197.
- CARVER, C.S. & SCHEIER, M.F. 1978. Self-focussing effects of dispositional self-consciousness, mirror presence, and audience presence. Journal of Personality and Social Psychology 36, 324-332.
- DANN, H.-D., CLOETTA, B., MÜLLER-FOHRBRODT, G. & HELMREICH, R. 1978. Umweltbedingungen innovativer Kompetenz. Stuttgart: Klett-Cotta.
- DUVAL, S. & WICKLUND, R.A. 1972. A theory of objective self-awareness. New York: Academic Press.
- FISHBEIN, M. & AJZEN, I. 1975. Belief, attitude, intention and behavior. Reading: Addison-Wesley.
- GRAUMANN, C.F. 1975: Methodische und theoretische Probleme der psychologischen Konzeptualisierung intra- und interindividueller Differenzen: Person und Situation. Im LEHR, U. & WEINERT, F.E. (Ed.) Entwicklung und Persönlichkeit. Stuttgart: Kohlhammer. p. 15-24.
- HARTSHORNE, H. & MAY, M.A. 1928-2930. Studies in the nature of character (Vol. I-III). New York.
- HENNIGE, U. 1976. Zum Problem der Zentralität von Einstellungen. Konstanz: Universität Konstanz, Zentrum I Bildungsforschung. Arbeitsbericht Nr. 4. Projekt: Konstruktive Schulforschung.

- HOFFMAN, M.L. 1970: Moral development. In: MUSSEN, P.H. (Ed.) Carmichaels manual of child psychology. New York: Wiley. p. 261-359.
- ISEN, A.M. 1970: Success, failure, attention, and reaction to others: The warm glow of success. Journal of Personality and Social Psychology 15, 294-301.
- KOCH, J.-J. 1972. Lehrer: Studium und Beruf. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft.
- KOHLBERG, L. 1964. Development of moral character and moral ideology. In: HOFFMAN, M.L. & HOFFMAN, L.W. (Ed.) Review of child development research (Vol. I). New York: Russel Sage Foundation. p. 383-431.
- KOHLBERG, L. 1969. Stage and sequence: the cognitive-developmental approach to socialization. In: GOSLIN, D.A. (Ed.) Handbook of socialization theory and research. Chicago: Rand McNally, p. 347-480.
- LANGER, J. 1969. Three theories of development. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- LICKONA, T. 1976. Research on Piaget's theory of moral development. In: LICKONA, T. (Ed.) Moral development and behavior. New York: Holt, Rinehart & Winston. p. 219-240.
- MAGNUSSON, D. & ENDLER, N.S. 1977. Interactional psychology present status and future prospects. In: MAGNUSSON, D. & ENDLER, N.S. (Ed.) Personality at the crossroads: Current issues in interactional psychology: New York: Wiley. p. 3-36.
- MISCHEL, W. 1968. Personality and assessment. New York: Wiley. MISCHEL, W. 1973. Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. Psychological Review 80, 252-283.
- MISCHEL, W. 1977. The interaction of person and situation. In: MAGNUSSON, D. & ENDLER, N.S. (Ed.) Personality at the crossroads: Current issues in interactional psychology. New York: Wiley, p. 333-352.
- MISCHEL, W., EBBESEN, E.B. & ZEISS, A.R. 1972. Cognitive and attentional mechanism in delay of gratification. Journal of Personality and Social Psychology 21, 204-218.

- OERTER, R. 1970. Struktur und Wandel von Werthaltungen. München: Oldenbourg.
- PRICE, R.H. & BOUFFARD, D.L. 1974. Behavioral appropriateness and situational constraint as dimensions of social behavior. *Journal of Personality and Social Psychology* 30, 579-586.
- ROKEACH, M. 1968. Beliefs, attitudes, and values. San Francisco: Jossey-Bass.
- RUSHTON, J.P. 1976. Socialization and the altruistic behavior of children. *Psychological Bulletin* 83, 898-913.
- SCHWARTZ, S.H. 1977. Normative influences on altruism. In: BERKOWITZ, L. (Ed.) *Advances in experimental social psychology*, (Vol. 10). New York: Academic Press. p. 221-279.
- TURIEL, E. 1966. An experimental test of the sequentiality of developmental stages in the child's moral judgment. *Journal of Personality and Social Psychology* 3, 611-618.
- WATSON, J.B. 1930. *Der Behaviorismus*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Bisher erschienene Arbeiten dieser Reihe

MONTADA, L. 1978. Schuld als Schicksal? Zur Psychologie des Erlebens moralischer Verantwortung. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 1.

DOENGES, D. 1978. Die Fähigkeitskonzeption der Persönlichkeit und ihre Bedeutung für die Moralerziehung. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 2.



Andernorts publizierte Arbeiten aus dieser Arbeitsgruppe

MONTADA, L. 1977. Moralisches Verhalten. In: HERRMANN, T., HOFSTÄTTER, P.R., HUBER, I3. & WEINERT, F.E. (Ed.) Handbuch psychologischer Grundbegriffe: München: Kösel.  
p. 289-29.